



Der Wert einer jeden Wissenschaft muß nach dem Einflusse beurtheilt werden, welchen dieselbe auf das besondere, und allgemeine Wohl, auf die Vervollkommenung des einzelnen Menschen, und unsers ganzen Geschlechtes hat. Eitle Spekulationen, unfruchtbare Untersuchungen, von übertriebener Wisbegierde erzeugt, und vom Stolze genährt, können wol müßigen Köpfen die Langeweile vertreiben; aber sie dürfen nicht in das System gelehrter Erkenntnisse aufgenommen werden. Je warer, inniger und näher die Beziehung einer Wissenschaft zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit ist; — je größer die Zahl von Menschen, denen sie mittelbar oder unmittelbar Nutzen und Vergnügen gewährt; — je mannfaltiger und wichtiger die Lagen sind, in welchen sich der wohlthätige Einfluß

fluß einer Wissenschaft äussert, desto höher ist ihr Wert, desto wichtiger ist sie für den Menschen, desto würdiger der Bearbeitung.

Zeile
dieser
Ab-
hand-
lung.

Die Philosophie, aus diesem Gesichtspunkte — dem einzig wahren ieder achten Wissenschaft, — betrachtet, verdient sie erlernt, studirt zu werden? — kann sie unsre Führerin auf dem dunkeln, oft labirintischen Pfade des Lebens, — unser Trost in den Stunden der Schwermut, und die Quelle mancherlei reinen Vergnügens werden? Dies wollen wir aus dem Inhalte derselben, — aus der Geschichte, — und endlich aus dem Zusammenhange, in welchem sie mit allen Zweigen der menschlichen Erkenntnis steht, beurteilen; dann wird es uns leicht sein, die Einwürfe und Verleumdungen zu widerlegen, mit welchen die Feinde des Lichtes diese Wissenschaft herabsetzen.

I.

Beweis
se für
den
Nutzen
der
Philos-
ophie.

Philosophie ist die Vernunftwissenschaft aus Begriffen; diese mögen nun etwas Empirisches zum Gegenstande haben, oder aus subiectiven Gesetzen, aus der Natur des Erkenntnisvermögens selbst entspringen.

den sein. Ihr Gebiet reicht so weit, als ^{a) Aus dem Inbalt.} das Gebiet der Vernunft; sie umfaßt das Reich der Natur und das Reich der Sitten. — Die wichtigsten Fragen, zu denen sich der menschliche Verstand erheben kann, von deren Beantwortung die Glückseligkeit eines jeden Menschen abhängt, sind die Fragen: was — woher — und wozu ist der Mensch? — Diese äußerst wichtigen Fragen von der Natur, dem Ursprunge und der Bestimmung des Menschen untersucht die Philosophie. Aber weit entfernt, diese Fragen in ihrem ganzen Umfange aufzulösen, oder mit dogmatischem Stolge über Gegenstände entscheiden zu wollen, die außerhalb den Grenzen des menschlichen Wissens liegen, zeigt sie vielmehr, was der menschliche Verstand begreifen kann, und warum er nicht mehr begreifen kann; verläßt den unfruchtbaren Boden der eiteln Spekulation, und gründet auf das weniger stolze aber sichere Feld des vernünftigen Glaubens die Wahrheiten der Religion und Moral. — Um Erscheinungen und Wirkungen zweckmäßig anzuwenden, sie nach unsern Absichten zu leiten; um die Natur gleichsam in unsre Gewalt zu bringen, müssen wir auf die Gründe und Ursachen

der Dinge, auf die Bedingungen, an welche die Phänomene gebunden sind, zurückgehen. Daß die Leidenschaften, gleich Stürmen in der physischen Welt, die schrecklichsten Verwüstungen anrichten, oft ganze Welttheile in Flammen setzen, und Millionen Menschen das Leben kosten, ist gemeine Erfahrung. Was nützt sie, wenn ich die Entstehungsgeschichte der Leidenschaften nicht kenne, nicht weiß, wie die Gründe des Wolkens solch eine Stärke erreichen, daß sie alles mit sich fortreißen? Die Erziehung des Menschen im Einzelnen und Ganzen, Pädagogik und Gesetzgebung blieben nur darum zurücke, weil man noch keine festen Grundsätze zur Entwicklung der Selenkräfte, zur Leitung der menschlichen Gemüther kannte, die nur das Resultat sorgfältiger, und unparteiischer Beobachtungen der Phänomene unsers Gemüthes sind. — Wieder ein Vortheil, den Philosophie ihren Verehrern gewärt! indes die gemeine und rhapsodische Erkenntnis bei dem Gegebenen, bei den Wirkungen stehn bleibt, oder bloß bei der zufälligen Verbindung der Dinge, welche die Einbildungskraft bewirkt, magt der Philosoph einen tiefern Blick in das geheime Räder-

Räder und Triebwerk der Natur, späet den Gesetzen nach, sucht allgemeinen und beständigen Zusammenhang auf. *)

Gehn wir in die Geschichte zurück, so wird sich der wolthätige Einfluß der Philosophie auf das allgemeine Wol, den wir aus dem Inhalte derselben bewiesen haben, noch sichtbarer zeigen. Wie glücklich waren von jeher die Staten, welche die philosophischen Muses in ihren Schutzz genommen hatten? Griechenland und das alte Rom würden nie zu der Stufe von Vollkommenheit aufgestiegen sein, wenn nicht Philosophie den Zweck der Staten, und die zur Erreichung desselben notwendigen Mittel gelehrt hätte. Wie groß war der Einfluß des pythagorischen Ordens, dessen Wirkungskphäre einige nur auf Beobach-

b) Aus
der Ge-
schichte.

*) Über diesen Vortheil der Philosophie hat sich Hr. Dr. Cäsar weitläufig ausgebreitet in einem Programme beim Antritt seiner Professur: Qui ex philosophia in Academiis tradi solita fructus hauriri possint. Lipsiae 1778. in 4. übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt in Schönemanns Journal für Studirende. I. Teil, Dessau 1782. S. 11.

obachtung und Erforschung himmlischer und unsichtbarer Dinge einschränken wollen, auf die Griechen und ihre Staten? wie traurig die Folgen der gewaltsamen Auflösung des pythagorischen Bundes? wie nachdrücklich bekämpfte diese Schule den übertriebenen Prachtaufwand, und die damals allgemein eingerissene Schwelgerei, — diese Ungeheuer, welche die blühendsten Reiche verschlingen, — indem Pythagoras und seine Freunde selbst mit dem besten Beispiele von Nüchternheit und Mäßigung im Genusse sinnlicher Luste vortrübten? Sie gaben nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller *) den öffentlichen Statsangelegenheiten eine verbesserte Gestalt, schufen Sitten und Gesezze um, taten dem Despotism Einhalt, — wahre Philosophie war von iehet die Geißel der Unterdrückung, — und suchten eine gemäsigte, auf Förderung des allgemeinen Wohls zweckende Aristokratie einzuführen, oder zu befestigen. — Der Geist der stoischen

*) Meiners Geschichte des Ursprunges, Fortanges, und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, I. B. 3. Buch, vorzüglich S. 468 u. f.

schen Philosophie wirkte Wunder unter den Römern. Dieser Schule verdankt Rom jene großen Helden und Staatsmänner, jene weisesten Gesetzgeber, und jene vom Geiste des Patriotismus ganz durchdrungenen Bürger, welche die Bewunderung der spätesten Nachwelt, und manchen Nachahmern zur Verzeihrung sein werden. — Setze man dem schönen Bilde von Veredlung des Menschengeschlechtes durch die Philosophie, das häßliche iener Zeiten entgegen, in welchen die Krone der Wissenschaften in Staub getreten; oder ein Spiel des zu elenden Grübeleien herabgesunkenen Verstandes war. An großen Männern fehlte es in keinem Zeitalter. Selbst in den finstersten Zeiten des Mittelalters gab es einzelne Männer, denen es weder an Geschicklichkeit, noch an Mute gebrach, dem Strome der Barbare entgegen zu arbeiten; aber was den Wirkungskreis derselben so sehr einschränkte, war Mangel an Warheitssinn ihrer Zeitgenossen, Unfähigkeit derselben zur Aufnahme besserer Lehren. Die Philosophie lag, der menschliche Verstand ward nicht gebildet; die Menschen folgten den Irrwegen der Einbildungskraft; da hatten nun alle Arten religiöser und

und politischer Irrthümer freies Spiel, und es entstanden Fanatism und Despotism, Inquisition und Faustrecht, Unterdrückung der Denkfreyheit und Leibeigenschaft, und all die Menschheit empörenden Uebel, die im Gefolge der Dummheit einhergehn. Bis endlich Gott sprach: es werde Licht, und die Philosophie entstand. Vor ihrem Anblicke flohen die Gespenster der Nacht; sie klärte die falschen und verworrenen Begriffe der Menschen auf, und brachte durch Verbesserung der Erziehung richtigere Vorstellungen von Natur und Gott in Umlauf. Je allgemeiner diese Geistesrevolution in einigen Staten ward, desto früher hoben sich die Menschen empor, desto geschwin- der reiften die Früchte der Geisteskul- tur *). — Aber der Einfluß der Philoso- phie auf den Stat ist in unsern Tagen nicht mehr so sichtbar groß, wie im Alter- tume. — Die Ursache davon liegt am Tage. In ältern Zeiten gieng der philo- sophische Geist von Geschäften aus, und eilte

*) Rede Gr. Excell. Freiherren von Spie- gel zum Diefenberg Kurators der Uni- versität zu Bonn. 1788.

eilte zu Geschäften. Seine Absicht war, gesunde, wirkende Menschen zu bilden. In unsern Tagen treibt man Philosophie in ihrem ganzen Umfange — zum Theile nur als Handwerk. Die Nahrungsforgen ziehn fast alle Aufmerksamkeit des Geistes auf sich, und lassen nur wenig Zeit zur Erwerbung der Kenntnisse übrig, welche nicht unmittelbar auf Beförderung derselben gerichtet sind. Noch in unsern Tagen! — Schande der Menschheit, und unsrer so hoch gepriesnen Aufklärung! — noch in unsern Tagen haben nur drei Wissenschaften alle öffentlichen Stellen unter sich geteilt, und Philosophie und Geschichte sind noch nicht im Stande ihren Mann zu nähren. Und doch gründen sich alle Zweige der menschlichen Erkenntnis auf Philosophie, oder erhalten wenigstens von ihr Licht und Leben.

Wir wollen nun diese enge Verbindung näher kennen lernen, in der die philosophischen Wissenschaften mit unsern Meinungen, unserm Glauben, und unserm Wissen stehn.

Wichtig sind die Vorteile, welche der Geschichtschreiber aus dem Studium der

Philo-

c) Aus
der
Ver-
bindung
mit al-
len
Zwei-
gen der
mensch-
lichen
Er-

Kennt-
nis.

1) Mit
der Ge-
schichte.

Philosophie schöpft. Der Historiker muß wahre Begebenheiten liefern, die Personen richtig darstellen, und endlich pragmatisch sein; daher muß er die Quellen richtig prüfen, die Charaktere richtig beurteilen, und die Ursachen des Geschehenen angeben können. Wichtige Erfordernisse, deren Erfüllung ohne Philosophie schlechterdings unmöglich ist! Zur Prüfung der Quellen, aus welchen die Geschichte schöpft, gehört Kritik, ein Zweig der Philosophie. Sind die Denkmäler oder Zeugnisse, auf denen ein Faktum gegründet ist, auch ächt, — sind sie glaubwürdig, — und unverfälscht bis auf uns gekommen? Das sind lauter Fragen, von deren gründlicher Beantwortung alle historische Gewißheit abhängt, zu deren Auflösung aber die Philosophie Vorschriften und Regeln erteilt. Um die äußere und innere Geschicklichkeit der Zeugen zu beurteilen, müssen uns die Quellen der Irrtümer in der sinnlichen Erkenntnis bekannt sein; und zu richtiger Schätzung der Wahrheitsliebe eines Zeugen wird Kenntnis der Gründe erfordert, welche die Menschen verleiten können, die Wahrheit zu verhehlen oder zu verletzten. — Der Geschichtschreiber muß Menschen beurteilen, die bereits lange nicht mehr sind; er muß die Vor-
welt

welt gleichsam vor seinen Richterstuhl ziehn. Wenn nun gleich von einer Seite die Beurteilung der längst gestorbenen Menschen leichter ist, als der Zeitgenossen, indem auf diese Urtheile Parteigeist und Eigennutz nicht so sehr einwirken, so wird dieselbe doch von einer andern Seite schwerer, weil es nicht so leicht ist, sich in die verstohlenen Auftritte zu versetzen, und sich die Lagen, Verhältnisse und Konjunkturen der Menschen, welche schon so lange vor uns gelebt haben, anschaulich zu machen. Der Geist und das Herz der Vormenschen liegt in dem, was sie uns hinterließen. Zu ihrer Beurteilung wieviel philosophischer Scharfsinn, welche genaue Bekanntschaft mit den Ursachen der Geistesbildung, und den Triebfedern der menschlichen Handlungen wird erfordert? — Die Geschichte darf keine Gallerie unwichtiger Schlachten und Scharmüßeln, kein mageres kronotogisches Gerippe von Menschen sein, die nur vegetirten, und starben. Aus dem großen ungeheuern Vorrathe von Veränderungen, die täglich auf unserm Planeten wechseln, die wichtigsten ausheben, und die Kräfte und Ursachen, aus denen sie entstanden sind, entwickeln, — dies ist das Werk eines Mannes, der die Taten der Vornwelt der Nach-

Nachwelt zur Nachahmung oder Warnung darstellen will. Der Geschichtschreiber eines Volkes z. B. macht sich anheischig, das Problem vom gleichzeitigen und sukzessiven Zustande desselben aufzulösen. Nachdem er sich eine historisch vollständige Kenntniss desselben gesammelt hat, bringt er diese Materialien unter gewisse Gesichtspunkte, um den stufenweisen Fortgang desselben in der Kultur und Sittlichkeit darzustellen. Er zieht eine Vergleichungslinie zwischen diesem Volke und andern Völkern, um das Eigene, das Genie, und den Charakter dieses Volkes um so besser auszuzeichnen; dann wird er vorzüglich den Kausalzusammenhang aller Veränderungen und Begebenheiten desselben sichtbar machen, daß es jedem Forscher leicht wird, einzusehn, warum dieses Volk gerade dieses, und kein anderes werden konnte. Dabei wird ihn Systemsgeist nicht blenden, alles unter einen einfachen Gesichtspunkt zu bringen, noch die Liebe zum Wunderbaren verleiten, Romane statt Erklärungen zu geben. Und diese Arbeit ist sie wol von gemeinen Selen zu erwarten, oder nur von dem Manne, den die Philosophie als ihren Liebling in ihrem Schoße genärt und gebildet hat? daher, daß die Zeit der Tacitus,

tuße, der Hume, der Schmidte, der Herder so klein ist gegen das Heer der Kronischreiber, und unpragmatischer Historiker.

Die Philosophie steht in genauem Zusammenhang mit der geoffenbarten Theologie. Diese setzt die Wahrheit der Naturreligion zum voraus, gründet auf die Unzulänglichkeit derselben das Dasein einer höheren Offenbarung, und erklärt den Sinn der in derselben enthaltenen Lehren und Vorschriften. Die Theologie setzt die Naturreligion zum voraus. Daß es einen Gott gebe, daß dieser sich den Menschen offenbaren könne, und daß die Welt und der Mensch mit der Weltursache im Zusammenhange stehn, sind Sätze, die zuerst ausgemacht sein müssen, ehe ich beweisen kann, daß Gott sich wirklich geoffenbaret habe *). All diese Fragen können durch

2) Mit
der
Theologie.

*) Der scharfsinnige Hr. Pr. Flatt in seinen Briefen über den moralischen Erkenntnißgrund der Religion überhaupt, und besonders in Beziehung auf die kantische Philosophie, Tübingen 1789, hält es für vorteilhaft mit dem kosmologischen, und physischtheologischen Beweise für das Da-
sein

durch die praktische Vernunft aufgelöst werden. Der Theolog, der also gründlich in seinem Fache werden will, muß notwendig beim Studium der Philosophie anfangen. — Die Offenbarung selbst ist Tatsache; ihre Existenz kann also auch nur durch die einem Faktum eignen Gründe erwiesen werden, von welchen die Philosophie Rechenschaft giebt. Wonach kann der Theolog die Glaubwürdigkeit der Zeugen, und ihre Aussagen, die wir für die Wahrheit der Bücher unsrer Religion haben, prüfen, als nach den Gesetzen der Philosophie? — Der Sinn der Offenbarung ist oft schwer und dunkel. Regeln zur Enträslung derselben giebt die Hermeneutik, welche auf dem Grunde und Boden der Philosophie gewachsen ist. Vorzüglich dient hier wieder die Naturreligion, deren Wahrheiten die Offenbarung deutlich und vollständig enthalten muß. Unglückliche Zeiten waren es daher immer für die Theologie, wenn das Studium der philosophischen

sein Gottes den von Wundern, und die Offenbarung zu verbinden. Ich fürchte aber, sehr, daß dieser Beweis scharf gegriffen, in einen Zirkel führen möge.

schen Wissenschaften vernachlässigt ward. Der Aberglauben hob dann frech und unverschämt sein Haupt empor, gründete das Arithmannische Reich, und würgte Menschen, Gott zu ehren *). —

So wichtig das Studium der Philosophie, vorzüglich der Naturreligion dem Theologen ist, eben so wichtig muß es auch, vorzüglich das Studium des Naturrechtes, dem Rechtsgelehrten sein. Die positive Rechtsgelehrsamkeit ist eine Wissenschaft positiver Gesetze, und ihrer Anwendung. Die Gesetzgebung selbst kann nur das Werk eines Philosophen sein. Dem Gesetzgeber, oder auch nur dem Manne, der die Gesetze studirt, ist es äußerst wichtig, die ursprüngliche

3) Mit
der
Rechts-
geler-
samkeit.

*) Der Hr. Verfasser der Abhandlung: De relatione Philosophiae ad Theologiam, Wirceburgi 1785. geht mehr ins Detail. Die Abhandlung mag manchen Theologen, der von überirdischer Höhe auf die Philosophie als ancillam Theologiae mit verachtendem Blicke herabsieht, aus dem Schlummer verärrter Vorurtheile wecken; Dafür sei ihm herzlichster Dank! Schade, daß sein Stil nicht der Würde seines Stoffes entspricht! —

sprünglichen, ieder Gesezzgebung vorherge-
 henden Rechte, welche nicht vom Klima,
 von Religion, oder andern zufälligen Be-
 schaffenheiten abhängen, kennen zu lernen;
 zu wissen, was der Stat hier ändern, oder
 nicht ändern darf, ohne an die heiligen
 Rechte der Menschheit gewaltsame Hand
 anzulegen. Jeder Eingriff in die Rechte
 der Untertanen, welcher nicht notwendig
 war zur Erhaltung des allgemeinen Wols,
 ist Despotism. Die Gesezze, wenn sie
 Würde haben, und von Dauer sein sollen,
 müssen den Grundtrieben des menschlichen
 Herzens angemessen sein. Wie viel Phi-
 losophie wird also zur Schöpfung der Ge-
 sezze erfordert? — Aber eben so viel zur
 Anwendung derselben, bei der es nicht so
 wohl auf den Buchstaben, als auf den
 Geist des Gesezzes ankommt. Ein großer
 Theil von Gesezzen, auch in unserm Vater-
 lande, ist römischen Ursprunges, und ent-
 scheidet da, wo die Landesgesezze nichts
 anders verordnet haben. Zur richtigen
 Kenntniß und Anwendung derselben wird
 Bekanntschaft mit den Versäzen der Stoa
 erfordert, aus denen sie entstanden sind. —
 Die strafende Gerechtigkeit muß durch phi-
 losophische Grundsätze geleitet werden.
 Die Grade der Schuld müssen genau er-
 wogen,

wogen, und es darf nie mehr Uebels verhängt werden, als notwendig ist zur Förderung des Guten. Vorzüglich aber müssen die Gesetzgeber vielmehr darauf sehen, den Verbrechen zuvorzukommen, als sie zu strafen. Würden wol Feuer- und Wasserproben entstanden sein, die Todesstrafen, die Torturen, — oft härtere Strafen, als das erwiesene Verbrechen verdient hatte, — und die Prozesse, — deren krummer und langsamer Gang den Lauf der Gerechtigkeit erschwert, — sich so sehr vervielfältigt haben, wenn Montesquieu's oder Beccaria's Geist immer auf den Gesetzgebern und Richtern geruht hätte? *)

Die

*) Noch zu keiner Zeit hat man das Bedürfnis einer neuen Gesetzgebung so sehr gefühlt, als jetzt, da man in so vielen Staaten mit Verbeugung der alten beschäftigt ist. Aber um solch ein großes Werk zu Stande zu bringen, wird Philosophie erfordert. Kant, der tiefsinnigste und wohlwollendste Philosoph, sagt mit dem ihm ganz eignen Scharfsinne: (Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht in der Berliner Monatsschrift 1784. November.

4) Mit der Arzneifunde. Die Arzneifunde steht nicht nur mit der Physik, auf deren Grunde dieselbe entstand, sondern auch mit der eigentlichen Philosophie in enger Verbindung. Sie ist eine Anweisung, die Gesundheit des Körpers zu befestigen, oder die verlorne wieder herzustellen. Sie beruhet vorzüglich auf analogen Schlüssen. Daher ist das Studium der Vernunftlere dem Arzte äußerst notwendig. Diese Wissenschaft lert ihn richtig beobachten, und das Beobachtete richtig anwenden, lert ihn den zufälligen, vorübergehenden Schein vom allgemeinen und beständigen, die subiektiven Bedingungen der Einbildungskraft vom

Kau-

S. 301.) „Es ist ein alter Wunsch, der, wer weiß, wie spät, vielleicht einmal in Erfüllung gehn wird, daß man statt der endlosen Mannfaltigkeit bürgerlicher Gesezze, ihre Prinzipien auffuchen möge; denn darinn allein kann das Geheimnis bestehen, die Gesezzgebung, wie man sagt, zu simplifiziren.“ – Ein tiefer Menschenkenner und scharfsinniger Philosoph, dessen erhabner Name schon alles sagen würde, wenn ich ihn nennen dürfte, wird diesen Wunsch nicht unerfüllt lassen.

Kausalszusammenhänge zu unterscheiden, und bewahrt ihn vorzüglich vor dem Feler des Erschleichens. — Aber auch die Seelenlere leistet dem Arzte wichtige Dienste. Sie macht ihn vertraut mit der Natur und dem Gange der Leidenschaften, welche oft die schrecklichsten Verwüstungen im Körper anrichten, und nur diese Kenntniss setzt ihn in Stand, zweckmäßige Mittel zur Heilung der Krankheiten, welchen ein außerordentlicher Zustand von Lebhaftigkeit der Phantasie zum Grunde liegt, anwenden zu können. So macht die Heilung verschiedener Arten von Spleen, von Wahnfinne, u. s. w. dem Arzte das Studium der Physik der Seele äußerst notwendig. Wir werden zwar nie im Stande sein, die Art und Verbindung zwischen Seele und Körper genau zu bestimmen, aber wir kennen doch die Gesetze und Bedingungen, an welche diese beiden Substanzen gebunden sind; und es ist gewiss kein bloßer Zeitvertreib für den denkenden Arzt, dieselben näher kennen zu lernen. Nur darum sind die Haller, Bôrhave, Zimmermann, Weikarde, und die andern, welche auf derselben Linie stehn, so große Aerzte geworden, weil sie mit dem Stu-

B 2

dium

dium ihrer Wissenschaft ienes der Philosophie verbanden. *)

Mit
der
Sprach-
geler-
sam-
keit.

Das Studium der Philosophie ist für den Sprachgelehrten von großer Wichtigkeit. Die Philosophie fixirt die Bedeutung zweideutiger, schwankender, unbestimmter Wörter, hebt die sogenannten Synonymen auf, und verstopft dadurch eine fruchtbare Quelle von Irrthümern. — Wenn sich der Grammatiker ängstlich an Regeln hält, welche größtentheils das Werk des Eigensinnes, und der Veriarung sind, so wirft der Philosoph diese Fesseln weg, und stellt die Gegenstände so zusammen, wie sie sich auseinander entwickeln. — Der Philosoph untersucht die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Zeichen, lert iene erreichen, diese aber vermeiden. Von dieser Theorie macht er die Anwendung auf die Wortsprache, und erhebt sich bis zum Ideal der vollkommensten Sprache.

*) Ernst Platner in der Vorrede zur Anthropologie, und Markus Herz über den Schwindel. Berlin 1787. in der Einleitung.

che; welches zwar keine Sprache erreicht, dem sich aber doch eine mehr als die andere nähert. — Auch die Untersuchung vom Ursprunge der Sprache, welche in unsern Tagen durch die vielen Schriften, welche darüber herausgekommen sind, ein besonderes Interesse erhalten hat, liegt ganz im Gebiete der Philosophie. Sie setzt nämlich die Entscheidung der Frage zum voraus, welche Kenntnisse dem Menschen auch ohne Sprache eigen sein: eine Frage, welche aus Grundsätzen der Philosophie beantwortet werden muß. Daher waren auch die größten Sprachlerer zugleich Philosophen, und wenn die französische Grammatik sich so frühzeitig vor der deutschen emporhub, so müssen wir den Grund vorzüglich darinn suchen, daß jene von Philosophen bearbeitet worden ist.

Der Einfluß der Philosophie breitet ⁶⁾ Mit sich auch auf diejenigen Werke des Geistes aus, welche durch lebhafte Darstellung sinnlicher Vollkommenheit oder Verschönerung der Natur Vergnügen gewären; es mag nun dieses durch natürliche oder willkürliche Zeichen geschehn. Die Gesezze, nach welchen die Werke des Schönen entstehen, liegen

den
schönen
Künsten
und
Wissen-
schaften.

liegen in der Natur der menschlichen Seele, sind die Bedingungen, an welche alles Wohlgefallen und Vergnügen gebunden ist. Mit Auffindung derselben beschäftigt sich die empirische Selenlere. Wie notwendig ist sie also dem schönen Geiste? — Nichts ist schön was nicht wahr ist. Die Philosophie wird daher die Auswüchse einer geizten Einbildungskraft beschneiden, verhindern, daß der Künstler, wenn ihn das Feuer des Genies ergreift, sich nicht in idealischen Welten verliere, nicht Tieger mit Lämmern paare. Nicht zufrieden, daß sie ihn lere, das Anständige vom Unanständigen, das Schikliche vom Unschiklichen zu unterscheiden, wird sie seinem Geiste noch einen höhern Schwung geben, daß er nicht bloß für einen vorübergehenden Kizzel der Sinne, sondern nach einem höhern Zwecke, nach dem Ideale des ewig Schönen, nach Veredlung des Geistes und Hergens arbeite. Ob aber die schönen Wissenschaften und Künste mehr durch den Einfluß der Philosophie, oder diese durch den Einfluß iener mehr gewinnen, dünkt mir eine sehr unnütze Frage, da sie beide innigst miteinander verbunden sind.

Auch

Auch diejenigen Künste, deren Zweck 7) Mit
 die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse den me-
 ist, ziehn aus einzelnen Theilen der Philo- chanis-
 sophie wichtige Vorteile. Der Philosoph schen
 weit entfernt die nützlichste Klasse der Men- Kün-
 schen zu verachten, — er kennet keinen Un- den
 terschied der Stände, als den, welchen Zu- stän-
 gend und Verdienst machen; der arbeitsa- des
 me Tagelöhner in der niedrigen Hütte ist solid
 ihm verehrungswürdiger als der hochgebor- ge-
 ne Finanzier im prächtigen Pallaste, unter- r
 dessen Joche iener seufzt, — raffinirt viel- d
 mehr, wie er diesen gedrückten Menschen ne
 ihre Last erleichtern, und den Fortgang der
 mechanischer Künste befördern könne. d
 Seitdem man aus mehreren Warnungen
 gen Grundsätze abzog, und dieselben auf
 die verschiedenen Arten mechanischer Künste
 anwendete, huben sich diese zu einer merk-
 lichen Höhe. Der Ackerbau kam mehr in
 Aufnahme, Fabriken und Manufakturen
 vervollkommnerten sich, und Mechaniker
 und Professionisten verfertigten Arbeiten
 von solcher Vollkommenheit, daß man sie
 in den finstern Zeiten für Werke des leid-
 igen Satans würde gehalten haben. Wor-
 züglich aber verdanken diese Künste der Na-
 turlere und Mathematik ihren vollkomm-
 nern Zustand.

II.

II.

Einwurf
wider
den
Wert
der
Philoso-
phie.

1. Phi-
losophie
war von
jeher
eine
frucht-
bare
Quelle
von
Irrthü-
mern.

Wir gehn nun zu den Einwürfen über, durch die man den Wert der Philosophie herabsetzen will. „Die Philosophie war von jeher eine fruchtbare Quelle der Irrtümer. Selbst Cicero, der doch in so vielen Stellen mit Wärme und Enthusiasm von seinem Lieblingsstudium spricht, gesteht, daß es keine auch noch so ungereimte Meinung gebe, welche nicht von irgend einem Philosophen wäre verteidigt worden. Daher vergleicht der von Gelehrsamkeit und dialektischer Kraft strotzende Bayle die Philosophie einem verzehrenden Pulver, das zwar anfangs das faule Fleisch, nachher aber auch gesundes, und dann Mark und Knochen anfriszt.“

Dieser Einwurf trifft nicht die gesunde, reine, ächte Philosophie. Jene unglückselige Lere, welche die Grundsäulen aller menschlichen Glückseligkeit untergräbt, dem armen leidenden Bruder die Aussicht in eine bessere Welt raubt, und dem Glücklichen seine Freuden durch den Gedanken tödtet, daß sie mit diesem Leben enden, die das Ungefahr, dies kalte, todte Uding — statt

der

der alles belebenden, alles umfassenden
 Gottheit setzt; — diese unglückselige Lere
 ist so wenig Philosophie, als die Lere der
 Manichäer, oder andre ältere und neuere
 Irrleren Theologie. Unterscheide man nur
 den guten Gebrauch der Philosophie vom
 Mißbrauche. Die Grundsätze der Welt-
 weisheit können unrichtig verstanden, übel
 angewandt werden; welcher Philosoph hat
 dies je geleugnet, konnte es leugnen? al-
 lein was soll daraus folgen? daß die Phi-
 losophie Nichts tauge, dies wäre eine zu
 viel beweisende Folge. Welches Ding auf
 dieser Erde kann nicht mißbraucht werden?
 Die Waffen, bestimmt zur Were, zur Ver-
 theidigung der Unschuld, werden in der Hand
 eines Rasenden zum Werkzeuge des Bru-
 dermordes; — in der Hand des Tyrannen
 zur Geißel, und zum Unglücke ganzer Na-
 zionen. — Der Zauber der schönen Künste
 und Wissenschaften, bestimmt die sanften
 Gefühle des Guten zu wecken, zu beleben,
 zu erhöhen; wie oft wird er mißbraucht,
 den Eindruck des Bösen zu verschönern,
 Geist und Herz zu entnerven? Und selbst
 die heilige Religion, die Tochter des Him-
 mels, bestimmt die Menschen Hand in
 Hand zur Urquelle des Guten zu leiten,
 wie

wie oft muß sie ihren Schleier leihn, um
 Bubenstücke und Schandtaten zu decken? —
 Ich habe nicht notwendig, in die vergange-
 nen Jahrhunderte zurückzugehn, in denen
 das Selbstdenken in das schwarze Register
 von Verbrechen der beleidigten Majestät
 eingetragen war; — wo man dem Gotte
 des Friedens das Blut anders denkender
 Brüder zum Opfer brachte, — wo man
 mit dem Bilde des Gekreuzigten in der ei-
 nen, und dem Mordgewere in der andern
 Hand die Religion der Liebe predigte. Ich
 dürfte sie nur auf die neuere Geschichte
 aufmerksam machen. Sind denn schon
 alle Scheiterhaufen der heiligen Herman-
 dad, welche Despotismus angeblasen, und
 Fanatismus unterhalten hat, ausgelöscht? —
 Giebt's in unsern Zeiten keine falsche Zions-
 wächter mehr, die in der Stille nur auf
 günstige Gelegenheit lauschen, die Mord-
 fackel zu schwingen? Aber wir wollen den
 Vorhang ziehn über solche entehrenden Auf-
 tritte. Ich glaube schon genug gesagt zu
 haben, den Satz zu beweisen, daß die Ab-
 wege, auf welche verschiedene Philosophen
 der alten und neuen Zeit ausgeglitten sind,
 den Wert der Philosophie so wenig herab-
 setzen, als die falschen Religionsbegriffe,

von

von Schwärmerei, von Unwissenheit oder Betrug erzeugt, den Geist der Christusreligion. *)

Ein anderer Einwurf wider den Wert der Philosophie wird aus der Unzulänglichkeit ihrer Beweise genommen, feste und dauernde Überzeugung zu gründen. „ In jedem Zeitalter entstehen neue Lergebäude, schimmern, und verschwinden. Die philo-
sophie

2) Die Philosophie gründet keine dauernde Gewissheit.

- *) Als Beweis, wie viel Philosophie zur Beruhigung des menschlichen Herzens in den wichtigsten Angelegenheiten beitrage, können auch die vortreflichen Briefe Hrn. Rath und Professor K e i n h o l d s über die kantische Philosophie im deutschen Merkur 1786 und 87. gelten, in welchen die Grundwahrheiten der Religion und Sittenlehre in einem Lichte erscheinen, in dem sie vielleicht nur noch wenig Menschen erblickt haben. Sie sind gleichsam der Triumph der praktischen Vernunft über die theoretische, enthalten das Wichtigste zur Beilegung alter und bisher unentschiedener Fehden in der philosophischen Welt, und stimmen vollkommen mit dem überein, was Denker von der ersten Größe über die wichtigsten Aufgaben der theoretischen Philosophie gedacht haben.

sophischen Systeme wechseln, wie die Mo-
den. In den Büchern der ältern Philo-
sophen mögen wol einige noch ungenützte
Ideen, vielleicht Winke zu noch unbetret-
nen Banen vergraben liegen; aber lohnt es
sich wol der Mühe, den alten Schutt auf-
zuräumen, da es nur schwache Hoffnung
ist zu einer ergiebigen Ausbeute? — Die
dogmatische Philosophie herrschte lange mit
unumschränkter Gewalt, und übte eine Art
von Tyrannei über den menschlichen Ver-
stand aus. Auf ihren Trümmern stieg be-
scheiden die Erfahrungsphilosophie auf, der
es nicht sowol darum zu tun war, das
Gebiet des menschlichen Verstandes sehr zu
erweitern, als vielmehr dasjenige, was Er-
fahrung lehrt, wider alle Anfälle der Skeptiker
zu schützen. Und nun wird auch diese Philo-
sophie wieder aus ihrem Besitze durch eine
andere verdrungen, welche sich den stolzen Ti-
tel einer kritischen anmaßt, und das Gebiet
des menschlichen Verstandes ganz erweisen
zu haben glaubt. Mit einem Worte: Die
Schicksale der Philosophie lassen sich nicht
besser schildern, als sie Gellert in der
Fabel, und Kiedel im Märchen vom
Hute geschildert haben. //

Zu-

Zugegeben, daß die philosophischen Systeme auch dem Wechsel unterworfen sein, wie alle irdischen Dinge; was folgt? — gewiß nicht mehr, als daß wir Freunde von Platon, Freunde von Aristoteles, noch mehr aber Freunde der Wahrheit sind. Die Freiheit im Denken über Religionsmaterien haben Kirchenräte und symbolische Bücher beschränkt; aber wer wagt es, dem Selbstforscher in Gegenständen, welche aus allgemeinen Grundsätzen abgeleitet werden müssen, das non plus ultra vorzuschreiben? Gewöhnt mit eigenen Augen zu sehn, und von aufrichtiger Wahrheitsliebe besetzt, trägt der Philosoph nicht slavisch Fesseln, läßt sich nicht vom Ansehn der Menge, oder des Alterthums blenden, prüft alles, und wählet das Beste. Der Wechsel der philosophischen Lergebäude scheint noch der Weltweisheit zur Ehre zu gereichen. Wenn wir die Systeme der Alten verlassen haben, und nun in denselben so wenig Zusammenhang und Bündigkeit finden, so kommt es nicht aus stolzer Verachtung des Alten, sondern weil die Vernunft seit dieser Zeit merkwürdige Fortschritte gemacht hat; weil wir durch fortgesetztes Studium der Wahrheit

näher

die Ge-
schichte
der Phi-
losophen
ist eine
sehr
schwierige

näher gekommen, tiefer ins Heiligtum der Natur eingedrungen sind. Was die Form und Einkleidung angeht, so ist diese, zum Theile wenigstens, willkürlich, hängt vom Geschmaeke des Zeitalters ab, dem auch der Philosoph huldigen muß, wenn er seinen Leren Eingang in das Herz seiner Zeitgenossen verschaffen will. Allein die Form ändert Nichts an dem innern Gehalte. Die Wahrheit bleibt. Eine kleine Summe von Wahrheiten erhält sich mitten im Strome der alles verschlingenden Zeit; im Wirbel der sich verdrängenden Systeme.

3) Die Frucht alles Philo-
sophi-
rens ist
Zwei-
felsucht.

Wir eilen zum dritten Einwurfe, dem man ein besonder wichtiges Ansehen zu geben sucht: „Die Philosophie führt zum Skeptizism. Welche traurige Szene öffnen hier die Feinde der Aufklärung? sie jäteten all die traurigen Folgen und Zerrütungen gleichsam an Fingern her, welche Diogenes und Protagoras mit den übrigen Sophisten; Pyrrho mit der alten Skeptikerzunft, Voltaire und die Enzyklopedisten, vorzüglich aber der schottische Zweifler im Herzen der edeln Jugend, und in der allgemeinen Denkart der Zeitgenossen angerichtet haben.“

Bei

Bei Beantwortung dieses in der That wichtigen Einwurfes kommt es vorzüglich auf genaue Bestimmung des Gesichtspunktes an, aus welchem man den Skeptizismus betrachten will. Man muß unter demselben nur nicht gleich die äußerste Stufe von Steptizismus verstehen, oder eine besondere Form für das allgemeine Wesen der Skepsis halten. Eine andere Skepsis war die des Pyrho, eine andere die des Carneades; eine andre gebrauchte Sokrates, eine andere Protagoras, und wieder eine andere der Weise von Saggryt, welche auf die ausgebreiteste Bekanntschaft mit den Leren und Meinungen der alten Philosophen gegründet war. Anders zweifelte der philosophische Redner Cicero, anders der von gründlicher Wahrheitsliebe besetzte Kartes, anders der Theolog Huet, und anders der große Dialektiker Bayle. Die Skepsis, welche kün, und erzbogmatisch den Ausspruch tut, daß wir gar nichts wissen; — daß sich eben so viele Gründe für, als wider eine Meinung anführen ließen, die allgemeine Zweifelsucht, welche die Würde des menschlichen Geistes so sehr herabsetzt, und dem Herzen alle Beweggründe zum Guten raubt,

raubt, ist nicht unsere Philosophie. Aber auf bescheidenes Zweifeln, welches Kantes seinen Schülern empfahl, auf redliche, scharfe, unbefangene Durchprüfung des gesammten Vorrates unsrer Kenntnisse dringt man mit Recht in unsern Tagen. Man entfernt sich auf einer Seite von iener schalen Gelerksamkeit, welche schwächt, statt zu nähren, vom übertriebnen Dogmatism; auf der andern von der unglücklichen Lage derjenigen, welche von ewigen Zweifeln umhergetrieben werden. In der That dürfen wir Deutsche uns glücklich schätzen, daß diese kritische Methode zu philosophiren unter uns so allgemein wird. Und hier läßt sich das Verdienst der Kantischen Philosophie nicht miskennen, welche allein das achtzehnte Jahrhundert verewigen würde. Was ist wol besser, schwer zu befriedigende Zweifelsucht, oder iener gemächliche Schlummer, den die Philosophie so ziemlich zu schlafen schien, und aus dem sie Kant allmählich aufgeweckt hat? *) —

Freilich

*) Soll man Kants Philosophie auf katholischen Universitäten erklären? Von Meistern A e u ß Professor der Philosophie. Würzburg 1789.

Freilich müssen in den übrigen Zweigen menschlicher Erkenntnis Disharmonien entstehen, wenn dieselben nicht in gleichen Graden aufrücken. Die kalten, trocknen Buchstabenmänner, deren Sache Selbstforschung nie war, die so ruhig auf abgetretenen Pfaden daherschleudern, müssen freilich dem eindringenden Lichte ihre schwachen Sehnerven entziehen; und im Stillen, wenn sie sich nicht öffentlich brandmarken, sich nicht der Publizität, dieser fürchterlichen Geißel der Dummheit und des Despotismus preisgeben wollen, über das Verderbniß der Zeiten klagen und wimmern. Aber ist denn des Philosophen Schuld, wenn dem Selbsüchtigen alle Gegenstände gelb scheinen, — und Donquichotte mit Windmühlen fechten? Reicht doch ein schwacher Windstoß zu, Kartenhäuschen umzuwerfen! Lasset uns also mutig auf der Bane der Philosophie fortwandeln, unbekümmert um das Quaken der Frösche oder um das Gezische der Nachtenten, aber eingedenk der Sprache unseres alten Weisen:

„ Quis dubitare, mi Lucili, potest, quin Deorum immortalium munus sit, quod viuimus: philosophiae, quod bene viuimus? Itaque tanto plus nos debere huic, quam diis,

diis,

diis, quanto maius beneficium est bona vita, quam vita? Pro certo debetur, nisi ipsam Dii philosophiam tribuissent: cuius scientiam nulli dederunt, facultatem omnibus. Nam si hanc quoque bonum vulgare fecissent, et prudentes nasceremur; sapientia, quod in se optimum habet, perdidisset; inter fortuita esset. Nunc enim hoc in illa pretiosum atque magnificum est, quod non obuenit, quod illam sibi quisque debet, quod non ab alio petitur. Quid haberes, quod in philosophia suspiceres, si beneficiaria res esset? Huius opus vnum est, de diuinis humanisque verum inuenire: ab hac nunquam recedit iustitia, pietas, religio, et omnis alius comitatus virtutum consertarum, et inter se cohaerentium. Haec docuit colere diuina, humana diligere, et penes Deos imperium esse, et inter homines confortium.

SENECA Ep. XC.

Seite